

IM SPIEGEL DER ZEIT

Diplomatische Beziehungen des Heiligen Stuhles mit Israel und ihre mehr als politische Bedeutung

Ein Wunsch beider Seiten

In seiner Neujahrsansprache an das beim Heiligen Stuhl akkreditierte Diplomatische Korps gab Papst Johannes Paul II. am 16. Januar 1993 seiner Hoffnung Ausdruck, daß auch Israel – wie bislang schon 145 andere Länder – diplomatische Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl unterhalten möge. Er sagte damit etwas, was er noch nie gesagt hatte – und ebensowenig einer seiner Vorgänger.

Von israelischer Seite dagegen war dieser Wunsch schon seit langem geäußert worden. Schon 1949 erklärte die israelische Regierung sich bereit, mit Vertretern des Heiligen Stuhles über alle Probleme zu sprechen, die einer Aufnahme diplomatischer Beziehungen im Wege stehen könnten. Seitdem wurde der Heilige Stuhl immer wieder mit diesem Wunsch konfrontiert, vorgetragen nicht nur von Vertretern des Staates Israel, sondern auch vom Jüdischen Weltkongreß, vom Jüdischen Zentrum Simon Wiesenthal (das 1987 anlässlich des Papstbesuches in Miami ein von 250 000 amerikanischen Juden unterzeichnetes diesbezügliches Petitorum veröffentlichte), vom Oberrabbiner der jüdischen Gemeinde Roms und schließlich auch von US-amerikanischen Abgeordneten und von katholischen Bischöfen und Theologen, um nur auf einige der vielen Stimmen hinzuweisen, die den Papst aufforderten, den Staat Israel auch formell durch Entsendung eines Nuntius und Akkreditierung eines israelischen Botschafters beim Heiligen Stuhl anzuerkennen.

Warum das Zögern?

Die Frage drängt sich auf, warum denn das, was beide Seiten wünschen, nicht gleich am Tage nach der Neujahrsansprache des Papstes Realität wurde und warum der Heilige Stuhl – sprich: der Papst – überhaupt bis zum Jahre 1993 gewartet hat, um diesen Wunsch zu formulieren.

Die Antwort des Heiligen Stuhles lautet: Es sind politische und juristische Gründe, die den Heiligen Stuhl bis zur Stunde an der Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Israel gehindert haben. So stellte es etwa der Sprecher des Heiligen Stuhles, Joaquim Navarro Vals, in einer Presseerklärung fest, die das Datum des 25. Januar 1991 trägt. Dabei nannte er ausdrücklich als noch ungelöste und

zuvor zu klärende Probleme das Verhältnis Israels zu den Palästinensern, den Status der Altstadt von Jerusalem sowie die Lage der katholischen Kirche in Israel und in den von Israel verwalteten Gebieten. Nicht anders klingt, was wenige Wochen später P. Giovanni Caprile in der dem päpstlichen Staatssekretariat nahestehenden Zeitschrift „*La Civiltà Cattolica*“ schrieb: „Nicht theologische Vorurteile bestimmen das Verhältnis des Heiligen Stuhles zum Staate Israel, sondern Erwägungen, die dem Bereich des Internationalen Rechts zuzuordnen sind.“¹ Ähnlich äußerte sich der vatikanische Sekretär für die Beziehungen mit den Staaten (und damit „Außenminister“), Erzbischof Jean-Louis Tauran, in einer Ansprache, die er am 26. September 1992 in New York hielt². Dort stellte er fest, daß der Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Israel noch gewisse Hindernisse im Wege stehen, als da sind: der juristische Status der Kirche in Israel, das Fortbestehen des Kriegszustandes zwischen Israel und seinen Nachbarländern, das Los der Palästinenser, das Fehlen einer einvernehmlichen Lösung für Jerusalem. Mit anderen Worten: auch er sieht keine theologischen, sondern „nur“ politische und juristische Schwierigkeiten.

Anders lautet die *Antwort der jüdischen Seite*. Gewiß, auch für sie ist der Staat Israel eine politische Größe. Aber darüber hinaus hat er eine religiöse Dimension. Das verrät allein schon sein Name, der ihn unübersehbar in eine Geschichte stellt, die es mit Gott zu tun hat. (Nachdem er eine ganze Nacht mit Gott gerungen hatte, erhielt Jakob den Namen Israel.) Darum ist die Heimstatt, die das Volk der Juden in diesem Staate aufs neue gefunden hat, für sie mehr als eine politische Größe, mehr auch als die Erfüllung des Traumes der zionistischen Bewegung. Vielmehr ist sie für das Judentum „Teil seiner Selbst-Identität“³ als Volk Gottes und insofern ganz und gar wesentlich. War es doch seiner tiefsten Überzeugung nach kein anderer als Gott, der Herr des Himmels und der Erde, der ihm dieses Land zusagte, als er mit Abraham einen immerwährenden Bund schloß und dabei die Worte sprach: „Ich schließe einen Bund zwischen mir und dir samt deinen Nachkommen, Generation um Generation, als ewigen Bund. Dir und deinen Nachkommen werde ich Gott sein. Dir und deinen Nachkommen gebe ich ganz Kanaan, das Land, in dem du als Fremdling weilst, für immer zu eigen.“ (Gen 17,7f.)

„Samt deinen Nachkommen“, heißt es. Gottes Bund und Gottes Verheißenungen gelten also für alle Zeiten, so wie es der Psalmist besingt: „Er, der Herr, ist unser Gott ... Ewig denkt er an seinen Bund, an das Wort, das er gegeben für tausend Geschlechter, an den Bund, den er mit Abraham geschlossen ... als ewigen Bund für Israel. Er sprach: Dir will ich Kanaan geben, das Land, das dir als Erbe bestimmt ist.“ (Ps 105,8–11)

¹ Nummer 3376 vom 16. Februar 1991, 358.

² Ansprache vor Mitgliedern des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem. Der Text dieser Ansprache wurde mir von der US-amerikanischen Botschaft beim Heiligen Stuhl überlassen.

³ So Geoffrey Wigoder, *Jewish-Christian relations since the Second World War*. Manchester, New York 1988, 119.

Die von vielen gläubigen Juden daraus gezogene Schlußfolgerung lautet: Israel hat nicht nur wie jedes Volk das Recht auf Heimat und auf Staatwerdung. Es hat auch nicht nur wegen der entsprechenden UNO-Resolutionen ein Recht, seine Heimatstätte dort zu haben, wo der Staat Israel ausgerufen wurde. Israel hat vielmehr ein göttliches, ein von Gott selbst gewährtes und garantiertes Recht, sich eben hier – im Lande Kanaan – zu etablieren und hier zu bleiben.

Gewiß, nicht alle Juden denken und sprechen so. Maßgebende Reformjuden distanzieren sich von solchen Auffassungen – so wie sie sich vom Zionismus absetzten und die „urheidnischen Bande, mit denen man die Götter an Territorien fesselte“⁴, verurteilten.

Aber das dürfte eine Minderheit sein. Die meisten und einflußreichsten, so scheint es, halten daran fest, daß dieses das Land ist, das Gott selbst ihnen zugesprochen hat, und daß die Wiedererrichtung eines Staates der Juden an eben dieser Stelle ein Zeichen dafür ist, daß Gott lebt und daß er getreu ist und sein Volk nicht verlassen hat⁵. Und wenn nun eine Institution wie die katholische Kirche sich jahrzehntelang weigert, zu dem neu errichteten Staate der Juden ebenso wie zu so vielen anderen Staaten diplomatische Beziehungen aufzunehmen, so argwöhnen sie, daß dieses in erster Linie nicht politische, sondern theologische Gründe hat. So heißt es in einem Appell der Juden von Rom, der vom 22. Januar 1991 datiert und den ihr Oberrabbiner Prof. Toaff unterschrieben hat: „Viele Juden sind der Überzeugung, daß der Heilige Stuhl aufgrund theologischer Vorurteile dem Staate Israel die (diplomatische) Anerkennung verweigert.“⁶ Ben Gurion, der erste Ministerpräsident des jungen Staates Israel, ging noch einen Schritt weiter. Er notierte in seinem Tagebuch: „Israel bedeutet für den Vatikan eine theologische Gefahr.“⁷

Die Anerkennung Israels ein theologisches Problem?

Haben Prof. Toaff und Ben Gurion recht? Kann es außer den politischen und juristischen auch theologische Gründe geben, die den Vatikan bislang gehindert haben, diplomatische Beziehungen mit Israel aufzunehmen, und kann es theologische Gründe geben, die ihn nunmehr veranlassen, seine Haltung zu revidieren? Das ist die Frage, um die es hier geht. Zu ihrer Beantwortung sei hingewiesen a) auf die traditionelle Haltung vieler Christen gegenüber den Juden und b) auf das katholische Umdenken in den letzten Jahrzehnten.

a) Die schon in den ersten Jahren der Ablösung des Christentums vom Judentum grundgelegte und über die Jahrhunderte hinweg beibehaltene Auffassung

⁴ So J. Petruhowski (Cincinnati), *Muß ein Jude Zionist sein?* Das Reformjudentum und der Staat Israel, in: *Herder-Korrespondenz*, Februar 1984, 74. Vgl. auch ders., *Drei Stadien im christlich-jüdischen Gespräch*, in: *Orientierung* 49 (1985), bes. S. 66.

⁵ Vgl. Wigoder, a.a.O., 120, wo er zustimmend den katholischen Theologen John Oesterreicher zitiert, welcher schrieb: „I, at least, cannot see ... how the reborn State (sc. of Israel) could be anything but a sign of God's concern for His people.“

⁶ Zitiert nach G. Caprile, in: *La Civiltà Cattolica*, No. 3376 (16. Febr. 1991), 354.

⁷ Hier zitiert nach S. Ferrari, *Vaticano e Israele*. Firenze 1991, 90.

vieler Christen war bis in unsere Tage hinein die, daß die an Abraham und an die Väter ergangenen Verheißenungen in Jesus von Nazaret ihre einzige Erfüllung gefunden haben. Er ist das endgültige Ja Gottes, und die, die sich ihm anschließen, sind das eigentliche Volk Gottes und das neue Israel.

Nicht wenige Stellen im Neuen Testament stützen eine solche Ansicht. „Gott hat die Verheibung, die an die Väter ergangen ist, an uns, ihren Kindern, erfüllt, indem er Jesus auferweckt hat“, heißt es in der Apostelgeschichte (13, 32f.), und Paulus schreibt: „Wenn ihr zu Christus gehört, dann seid ihr Abrahams Nachkommen, Erben kraft der Verheibung“ (Gal 3, 29).

Wo aber bleiben die Juden? Nachdem der Herr, wie es in dem von den Synoptikern überlieferten Gleichnis von den Winzern steht, den Weinberg den anderen gegeben hat (vgl. Luk 20, 16)? Oder, wie es in dem Hymnus des Thomas von Aquin heißt, nachdem der alte Bund dem neuen weichen mußte – et antiquum testamentum novo cedat ritui? Ist der alte Bund dahin? So als wäre er nur Vorbereitung und nun, da die Erfüllung gekommen ist, überflüssig, überholt, vergangen? Heißt es nicht im Hebräerbrief: „So hebt Christus das erste auf, um das zweite in Kraft zu setzen“ (10, 9)? Und schrieb nicht noch 1938 – fast zweitausend Jahre später – die schon erwähnte Zeitschrift „La Civiltà Cattolica“ (auf S. 76): „Der Wert des Judentums liegt allein darin begründet, daß es auf den Messias vorbereiten sollte. Nachdem dieser in der Person Jesu Christi erschienen ist, hat seine Rolle als auserwähltes Volk notwendigerweise und automatisch sein Ende gefunden.“

Tatsächlich dürfte das keine Einzelstimme, sondern über Jahrhunderte, ja über Jahrtausende hinweg die vorherrschende Meinung gewesen sein. Es begann damit, daß schon die ältesten Kirchenschriftsteller (Meliton von Sardes, Tertullian, Hippolyt) Bücher „adversus Judaeos“ schrieben (und nicht „pro Judaeis“). Es führte dazu, daß gar mancher (mit oder ohne Berufung auf Apg 5, 30: „Gott hat Jesus auferweckt, den *ihr* ans Holz gehängt und ermordet habt“) die Juden global als Gottesmörder beschimpfte und in ihrer Zerstreuung über die ganze Welt die gerechte Strafe hierfür erblickte. Es endete damit, daß auch führende Katholiken für die Sache des Zionismus und für den Wunsch vieler Juden nach einer Heimkehr in das Land der Väter, gelinde gesagt, wenig Verständnis aufbrachten⁸.

Allzuschwer war die Last jahrhundertealter Vorurteile, als daß man sie so ohne weiteres hätte von sich schütteln können, und es bedurfte offenbar der Katastrophen dieses Jahrhunderts, um sich wieder an das Pauluswort zu erinnern: „Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er einst erwählt hat. Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“ (Röm 11, 2.29).

b) Das Erschaudern vor dem „hiobhaftesten Ereignis nach dem Kreuz“⁹ gebar

⁸ Papst Pius X. sagte 1904 zu Theodor Herzl, dem Vater des modernen Zionismus: „Die Juden haben unseren Herrn nicht anerkannt. Deshalb können wir das jüdische Volk nicht anerkennen und es möglicherweise auch nicht ertragen, wenn Juden sich den Besitz der Heiligen Stätten verschaffen.“ (Zitiert nach Wigoder, a.a.O., 75).

⁹ So B. Klappert, *Die Juden in einer christlichen Theologie nach Auschwitz*, in: G. B. Ginzel (Hrsg.), *Auschwitz als Herausforderung für Juden und Christen*. Heidelberg 1980, 481–512 (505).

eine geradezu umwälzende *Neubesinnung unter katholischen Theologen und Exegeten*. Hingewiesen sei an dieser Stelle – à titre d'exemple – auf die Werke von Lohfink, Mußner und Küng.

Norbert Lohfink, dessen 1987 erschienenes Buch „Das Jüdische am Christentum“ „eine innerkirchliche Gewissenserforschung“ sein sollte¹⁰, lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß Gott den mit dem Volke Israel geschlossenen Bund niemals aufgekündigt hat. „Wie könnte ich dich preisgeben, Efraim, wie dich aufgeben, Israel?!“ (Hos 11,8). „Unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“ (Röm 11,29). Nun ist aber in den Schriften des Neuen Testaments von einem Neuen Bund die Rede. Gibt es dann deren zwei? Lohfink antwortet: Nein, es gibt nur den einen Bund, der sich aber in zwei Heils wegen konkretisiert, dem jüdischen und „neuerdings“ auch dem christlichen. Keiner darf dabei dem anderen absprechen, von Gott gewollt zu sein. Vielmehr sollen beide – die Juden und die Christen – jeweils auf ihre Weise (und zugleich miteinander wetteifernd) sich vor Gott dafür verantwortlich wissen, sein Heil in der Welt gegenwärtig zu machen.

Auch Franz Mußner¹¹ betont die Fortdauer des mit Israel geschlossenen Bundes. Die Juden bleiben über alle Zeiten hinweg von Gott geliebt – geliebt „wie sein Augapfel“ (Dtn 32,10), weshalb der Prophet Sacharja das Gotteswort verkündet: „Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an“ (Sach 2,12). Dieses Wort gilt heute so wie gestern und morgen so wie heute. Denn „unreug“ sind Gottes Ruf und Gottes Erwählung, und unzerstörbar ist seine Liebe. Und es ist Gottes Wille, daß es bis zum Ende der Zeiten das Volk der Juden gibt, auch als Volk derer, die Christus ablehnen¹². Denn durch sein bloßes Dasein erinnert das Volk der Juden die Christen ständig an ihren kraftspendenden Wurzelgrund, an das Noch-nicht-Abgeschlossensein des Heilsgeschehens¹³ und an die Verantwortung der von Gott Erwählten für alle, die des Menschen und damit Gottes Antlitz tragen.

Hans Küng hebt in seinem monumentalen Werk „Das Judentum“¹⁴ hervor, daß das Ja zu dem nach Gottes Willen bleibend auserwählten – und deshalb auch post Christum weiterhin wie sein Augapfel geliebten – Volk der Juden auch das Ja zu dessen Verständnis der von Gott gemachten Verheißenungen einschließen muß, das Ja also dazu, daß für den Juden Bund, Erwählung und Landverheibung eine unzerstörbare Einheit bilden. „Das Entscheidende und Zentrale des jüdischen

¹⁰ So Lohfink selbst in dem Vorwort zu N. Lohfink, *Der niemals gekündigte Bund – Exegetische Gedanken zum christlich-jüdischen Dialog*. Freiburg, Basel, Wien 1989, 7.

¹¹ Vgl. vor allem F. Mußner, *Dieses Geschlecht wird nicht vergehen – Judentum und Kirche*. Freiburg, Basel, Wien 1991.

¹² Mußner erinnert (a.a.O. 52, Anm. 6) ausdrücklich daran, daß nach Röm 11,28 die Juden nicht als „Feinde Gottes“ angesehen werden dürfen, wie die Einheitsübersetzung zu Unrecht schreibt, sondern – weil Gott und kein anderer (S. 43) sie wie in einem Tiefschlaf (Röm 19,8) blind und taub sein ließ – als „Gegner des Evangeliums“.

¹³ Vgl. auch J. Moltmann, *Kirche in der Kraft des Geistes*. Ein Beitrag zur messianischen Ekklesiologie. München 1975, 170: „Das Judentum schärft dem Christentum die Erfahrung der Unerlötheit der Welt ein ... Und so reizt Israel die Kirche zur Hoffnung.“

¹⁴ München, Zürich 1991.

Glaubens ist seit dreitausend Jahren ... der Bund, Gottes Beziehung zu seinem Volk, das eine Beziehung zu einem bestimmten Land hat.“¹⁵ Küng geht noch einen Schritt weiter. Im Hinblick auf die Wiedererrichtung eines Staates der Juden im Lande der Verheißung schreibt er: „Der Bund Gottes mit seinem Volk ist offenkundig nicht annulliert, sondern hat sich durchgehalten! Gottes Volk lebt wieder im Lande der ursprünglichen Verheißung! Für Juden und Christen ist der wiedererstandene Staat der Juden demnach ein Realsymbol dafür, daß Gott lebt und wirkt.“¹⁶

Hans Küng steht mit seinen Ansichten nicht allein. Geoffrey Wigoder erinnert¹⁷ daran, daß 1975 die US-amerikanischen katholischen Bischöfe ausdrücklich die Bindungen der Juden an das Land Israel anerkannten und die Gläubigen aufforderten, auch ihrerseits zu begreifen, daß für die Juden Volk und Land zusammengehören. Ähnlich – so berichtet Wigoder weiter – erklärten die brasilianischen Bischöfe im Jahre 1984 (und erläuterten es 1986 noch einmal), daß Gott selbst Abraham und seinen Nachkommen das Land Kanaan gegeben habe und daß deshalb das Recht der Juden, in ihrem Ursprungsland zu leben, anerkannt werden müsse.

Auch die Erklärung der deutschen Bischöfe vom 28. April 1980 fordert von den Katholiken ein Umdenken gegenüber dem Judentum und erinnert an den Bundeschluss, „wobei Gott dem Abraham die eidliche Zusicherung zur Erfüllung der Landverheißung gibt.“¹⁸

Mehr noch als die Aussagen von Theologen und Bischöfen bedeuteten für die katholische Kirche die der 1965 verabschiedeten Konzilserklärung „*Nostra aetate*“. Ja, diese waren für viele der eigentliche Anstoß zum Um-, Neu- und Weiterdenken. Sie betonen das besondere Band zwischen der Kirche und dem Volk der Juden, aus dem Jesus und die Apostel hervorgegangen sind. Sie erinnern daran, daß die Juden auch weiterhin von Gott geliebt werden, der sie mit einer unwiderruflichen Berufung erwählt hat. Und sie verwerfen jeden Versuch, den Juden insgesamt die Schuld am Tode Jesu anzulasten, und darum auch jede Diskriminierung oder gar Verfolgung der Juden, die durch nichts zu rechtfertigen sind.

Diese Konzilserklärung wurde wiederholt als „von epochaler Bedeutung“ bezeichnet, als „entscheidende Wende“, als geradezu „revolutionär“. Es fehlten aber auch nicht Stimmen, die auf ihr Ungenügen hinwiesen: der Antisemitismus sei nur „bedauert“, nicht „verurteilt“ worden; es stehe da, die heutigen Juden seien nur „um der Väter willen“ von Gott geliebt, ganz so, als ob sie nicht um ihrer selbst willen von Gott geliebt würden und als ob es keine fortwährende Rolle bzw. Sendung Israels gäbe; es fehle auch jeder Hinweis auf die Bindungen Israels an ein bestimmtes Land, und ebensowenig sei der Staat Israel erwähnt worden¹⁹.

¹⁵ a.a.O., 639.

¹⁶ a.a.O., 632. Ähnlich hatte sich schon früher Jacques Maritain geäußert. Vgl. J. Maritain, *Le Mystère d'Israël*. Paris 1965, 244, sowie ders., *De l'Eglise du Christ*. Paris 1970, 283 f.

¹⁷ a.a.O., 117.

¹⁸ Zitiert nach Mußner, a.a.O., 20.

¹⁹ Vgl. etwa Wigoder, a.a.O., 79 f.

Solchen und ähnlichen Bedenken suchten die 1974 von der Vatikanischen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum herausgegebenen „Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilserklärung Nostra aetate, Artikel 4“ zu begegnen und erst recht die von der gleichen Kommission 1985 – zum zwanzigsten Jahrestag von „Nostra aetate“ – verabschiedeten „Notae“, die den Staat Israel ausdrücklich erwähnen und die Christen einladen, Verständnis für die religiösen Bindungen der Juden an das Land ihrer Väter aufzubringen²⁰.

Papst Johannes Paul II. machte sich bei verschiedenen Gelegenheiten die Ausführungen von Nostra aetate zu eigen und ergänzte sie.

In Mainz wandte er sich 1980 an die Vertreter der jüdischen Gemeinden in Deutschland und wies darauf hin, daß Gott den Alten Bund niemals aufgekündigt habe und das jüdische Volk daher weiterhin das auserwählte Volk bleibe²¹. In der Synagoge der jüdischen Gemeinde in Rom wiederholte er es 1986: Die Juden – „unsere bevorzugten“, „unsere älteren Brüder“ – sind weiterhin von Gott geliebt; hat er sie doch mit einer unwiderruflichen Berufung erwählt.²²

In dem Apostolischen Schreiben „Redemptoris Anno“ (1984) berührte er – zurückhaltend, aber unübersehbar – das den Juden so teure Problem des Landes und des Staates Israel. Ausdrücklich erkannte er dem jüdischen Volk, das im Staate Israel lebt, das Recht zu, so wie jede Nation in Sicherheit und Frieden zu leben²³. In seiner Ansprache in Miami (1987) wiederholte er auch dieses gegenüber den Vertretern des amerikanischen Judentums: „Die Juden haben – wie jede Nation – das Recht auf ein Vaterland.“ Und er fügte hinzu: „Die Katholiken anerkennen die religiösen Bande, die die Juden mit ihrem Land verbinden und die ihre Wurzeln in der biblischen Tradition haben.“²⁴

Ein Akt von mehr als politischer Bedeutung

Am Anfang dieses Beitrags stand die Frage: Warum läßt die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und Israel so lange auf sich warten? Die Antwort, die Erzbischof Tauran gab, trifft zu: Es sind politische und juristische Gründe. Es trifft auch zu, was er verschwieg: Der Vatikan mußte Rücksicht nehmen auf das Los der Christen in den Nachbarländern und auf die zu erwartende (oder zu befürchtende) Reaktion der Regierungen dieser Länder, die

²⁰ Die Texte der Konzilserklärung, der Richtlinien und Hinweise sowie der Notae sind nachzulesen bei R. Rendtorff/H. H. Henrix (Hg.), *Die Kirchen und das Judentum – Dokumente von 1945 bis 1985*. Paderborn 1988, sowie bei R. Neudecker, *Die vielen Gesichter des einen Gottes. Christen und Juden im Gespräch*. München 1989.

²¹ Vgl. dazu u. a. Mußner, a.a.O., 14, und Wigoder, a.a.O., 87.

²² Der Text der Ansprache, die Papst Johannes Paul II. am 13. April 1986 in der römischen Hauptsynagoge hielt, ist nachzulesen in der Herder-Korrespondenz von Mai 1986, 244–246.

²³ Vgl. dazu R. Neudecker, *I vari volti del Dio unico*. Genova 1990, 42.

²⁴ Hier zitiert nach G. Caprile, *Recenti Sviluppi nei Rapporti Ebraico-Cristiani*, in: *La Civiltà Cattolica*, Nr. 3295 (3. Okt. 1987), 75.

sich erst jetzt mit Israel an einen Tisch gesetzt haben. Aber es trifft ebenfalls zu, was Professor Toaff und Ben Gurion mutmaßten: Es gab katholischerseits theologische Probleme, die es mit Geduld – und mit Erfolg – aufzuarbeiten galt.

Wenn nun der Heilige Stuhl, der kein Völkerrechtssubjekt ist wie andere, mit Israel, das für jeden Gläubigen kein Staat ist wie andere („Niemals soll geschehen, was euch eingefallen ist, als ihr sagtet: Wir wollen wie die anderen Völker sein.“ Ez 20, 32) diplomatische Beziehungen aufnimmt, so hat das sicherlich eine über das Politische hinausgehende Bedeutung. Für die Katholiken bedeutet es ein ausdrückliches Ja dazu, daß Gott niemals aufgehört hat, das Volk der Juden zu lieben; „denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“ (Röm 11, 29); ein Ja auch dazu, daß es sich im Lande der Verheißung erneut eine Heimstatt geschaffen hat, und ebenfalls ein Ja dazu, daß es diesen anderen (älteren) Weg der Bindung an Gott und des von Gott-gerufen-und-erwählt-Seins auch weiterhin gibt, einen Weg, der die Christen beständig an die Konkretheit der Heilsgeschichte und darum auch an die Verantwortung der von Gott Gerufenen für die Zukunft dieser Erde erinnert, die nach einem Wort des Rabbi Simeon ben Gamaliel auf drei Dingen steht: Recht, Wahrheit und Frieden²⁵.

„Was kann man anderes daraus folgern“ – so sei hier zum Beschuß Norbert Lohfink zitiert²⁶ –, „als daß jetzt die Juden ihrerseits die Christen durch das, was sie sind, ‚eifersüchtig‘ machen müßten! Es gibt daher nicht nur ein ‚schon‘ der Christen und ein ‚noch nicht‘ der Juden, sondern auch ein ‚immer noch‘ der Juden und ein zutiefst beschämendes ‚nicht mehr‘ der Christen. Alles wird kompliziert und letztlich unwägbar – wie alles wirklich Geschichtliche.“

Wir stecken mitten darin. Man muß ganz bescheiden werden. Man verliert die Lust am Werten. Man versucht, für das, was man geschenkt bekommen hat, zu danken, und das, was man wieder verspielt hat, zu beweinen. Man blickt auf den anderen, ob man es von ihm her wieder lernen kann.“

Walter Repges, Wachtberg-Villiprot

²⁵ So Mußner, a.a.O., 130.

²⁶ N. Lohfink, *Der niemals gekündigte Bund*, 102f. Vgl. außerdem Hans Hermann Henrix, *Dialog, nicht Proselytenmacherei. Zur Frage der Judenmission*, in: *Stimmen der Zeit* 1993, 679–690.